

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, April 1905

Nr. 4

Rummler, E. Das Schmidt'sche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen. S. 49. — Literarische Mitteilungen. S. 58. — Nachrichten. S. 62. — Geschäftliches. S. 63. — Bekanntmachung. S. 64.

Das Schmidt'sche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen.

Von

E. Rummler.



Die Bedeutung des vor kurzer Zeit erschienenen Buches von Erich Schmidt: „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft“, Bromberg 1904, Mittler'sche Buchhandlung (A. Fromm) lässt es angezeigt erscheinen, ihm nachstehend eine etwas ausführlichere Besprechung zu widmen, als es den sonstigen neuen Erscheinungen des Büchermarktes gegenüber üblich ist.

Schmidt will, wie er im Vorworte seines Buches sagt, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geben; und das hat seine volle Berechtigung; denn wir besitzen bisher in der Tat kein Buch, welches die geschichtliche Entwicklung unsers Volkstums „im Lande Posen“, worunter der Verfasser die heutige Provinz Posen versteht, für sich und in zeitlicher wie sachlicher Vollständigkeit enthielte. Vorarbeiten dazu haben manche geliefert; aber noch niemand hat das zerstreute Material gesammelt und auf dieser Grundlage ein getreues Bild der geschichtlichen Entwicklung des Deutschtums im Warthelande entworfen. Es ist zwar keine Frage, dass das von Schmidt behandelte Gebiet noch so manche Dunkelheit enthält, dem Forscher noch manche schwer zu lösende Aufgabe stellt, wie sich aus den Vorträgen des Archivrats Dr. Warschauer

und anderer auf dem Danziger Historikertage ergibt, aber was der heutige Stand unsers Wissens auf diesem Felde bietet, ist von Schmidt sorgfältig gesammelt, gesichtet und mit den Ergebnissen jahrelanger Studien in den Archiven zu Posen, Thorn, Danzig, Breslau und Dresden zu einem lebensvollen Bilde verarbeitet worden.

Über den ersten Abschnitt des Buches, der die geologische Geschichte des Landes sowie die sogenannte vorgeschichtliche Zeit behandelt, können wir hier schnell weggehen, da er für die Geschichte unsers Volkstums von keiner weiteren Bedeutung ist. Wir wenden uns daher sogleich dem zweiten Abschnitte zu, der die ersten Berührungen der Deutschen mit den Polen zum Gegenstande hat. Hier legt der Verfasser an der Hand guter Quellen und Hülfsmittel in knaptester Form die aus dem Gedanken der Universalmonarchie fließenden Gründe dar, die Otto I. bewogen, Polen in Abhängigkeit von Deutschland zu bringen, und schildert dann des weiteren das jeweilige Steigen und Fallen sowie endlich das Aufhören des deutschen Einflusses in Polen. Indem Schmidt das Verhältnis des deutschen Reiches zu Polen in Verbindung bringt mit dem Verlaufe der äusseren und inneren Politik der Kaiser, gewinnen wir einen Einblick in die jedesmaligen treibenden Kräfte am Kaiserhofe. Hierbei scheint uns der Verfasser doch die Bedeutung der italischen Verhältnisse, die grade die kräftigsten Herrscher, Heinrich VI. und Friedrich II., von Deutschland fern hielten, zu unterschätzen. Sollte es ganz zufällig, oder nur der, allerdings nicht zu leugnenden, persönlichen Bedeutung der Polenfürsten zuzuschreiben sein, dass seit 1184 kein deutscher Kaiser mehr die frühere Untertänigkeit Polens wieder herzustellen auch nur versucht? Aus diesem Abschnitte ist die schöne Charakteristik Boleslaus Chrobrys hervorzuheben, dessen ausserordentlicher Bedeutung für die Entwicklung Polens Schmidt durchaus gerecht wird.

Der Schilderung der ältesten Beziehungen Polens zum deutschen Reiche lässt Schmidt die Darstellung der altpolnischen politischen und sozialen Verhältnisse folgen. Die allmähliche Ausbildung des unumschränkten Herrschertums, die Organisation des Staates, die Stellung der drei Hauptelemente des polnischen Volkes: Szlachta, Opolebauern, Leibeigene wird scharf und bestimmt entwickelt. Indessen möchten wir bemerken, dass sich doch wohl ein Teil der sogenannten Opolebauern der vom Verfasser für alle angenommenen Hörigkeit entzogen haben muss, denn in den Urkunden des Cod. dipl. Maj. Pol. treten auch in späterer Zeit noch „freie Polen“ auf.

In das so geartete Volkstum trat nun das durch die Deutschen hereingebrachte Christentum, das der Verfasser mit

Recht nicht nur als die bedeutendste sondern geradezu als die einzige Kulturmacht jener Zeit hinstellt, indem er zeigt, dass in Polen alle andern Kulturelemente nur in seinem Gefolge, als seine Diener und Helfer erscheinen. Die deutschen Männer freilich, die diese Bildung den Polen vermittelten, Kleriker und neben ihnen Handwerker, Kaufleute, Ackerbauer, sind, da sie keinen Zusammenhang unter einander und mit der Heimat hatten, im Polentume untergetaucht; und das ging so fort bis wirtschaftliche Verhältnisse in Deutschland wie in Polen für das Wartheland eine ganz neue Zeit heraufbrachten. Das 13. u. 14. Jahrhundert führten einen so kräftigen Strom von Deutschen in das Land, dass schliesslich mancher Vaterlandsfreund mit Sorge in die Zukunft blickte und einer völligen Zersetzung des Polentums durch die Fremden entgegen zu arbeiten bemüht war. Diese Masseneinwanderung deutscher Bürger und Bauern führt Schmidt mit Recht auf gewisse soziale und wirtschaftliche Erscheinungen in Polen und in Deutschland zurück. Er macht auf die Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse aufmerksam, die seit den Kreuzzügen Westeuropa, die Mittelmeerlande und Deutschland ergriffen hatte und nun auch in Polen Eingang fand, seitdem hier im Gefolge des Christentums westeuropäische Kultur Platz zu greifen begonnen hatte. Diese wirtschaftliche Veränderung liess es den Polenfürsten wünschenswert erscheinen, Kolonisten ins Land zu ziehen, die, einigermaßen kapitalkräftig, ihnen Einnahmen in barem Gelde verhiessen, wie sie sich in dieser Beziehung ja schon in Ungarn nützlich erwiesen hatten. Diesem Geldbedürfnisse kam eine gewisse Landnot in Deutschland entgegen, die so manchen resoluten Bauern in die Fremde trieb, wo er hoffen konnte, sich eine sichere Existenz zu schaffen. Als Vermittler bedienten sich die Fürsten der Ordensleute, vornehmlich der soeben erst von ihnen ins Land gerufenen und mit grossem Grundbesitz ausgestatteten deutschen Cistercienser. Wie schön greift in Schmidts Darstellung alles in einander: die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse der Zeit, die zunächst ohne weiteren Ausblick in die Zukunft erfolgte Ausstattung der Mönche mit Grundbesitz, der berechnete Wunsch dieser, die liegenden Gründe nutzbar zu machen, die Hoffnung der Fürsten, in die neue kapitalistische Wirtschaftsform eintreten zu können, die durch eben diese Mönche vermittelte Heranziehung deutscher Kolonisten! Und als Vorbedingung einer umfassenden Einwanderung: die Durchbrechung des bisherigen Staats- und Rechtslebens durch Bewilligung des deutschen Rechts für die neuen Kolonisten, da diese im Unterschiede von den bisherigen Zuzüglern ohne eine sichere Rechtsgrundlage nicht kommen wollten. Aus dem 3. Kapitel des

2. Buches gewinnen wir eine deutliche Vorstellung von dem Umfange dieser ersten Masseneinwanderung, die 1210 mit der Schenkung grosser Liegenschaften um die alte Landesburg Priment herum an den Abt des Klosters Pforta und der damit verbundenen Bewilligung des deutschen Rechts für die zu erwartenden Kolonisten einsetzt und sich in ununterbrochenem Flusse durch das 13. und das folgende Jahrhundert hindurchzieht. Liefert dies Kapitel eigentlich nur den äusseren Rahmen, so bringen die folgenden Abschnitte das Bild selbst: die Vorgänge bei der Besiedelung, die Tätigkeit des grundherrlichen Mittelsmannes, des sogenannten Locators, die Rechts- und Wirtschaftsordnung der neuen deutschen Dorfgemeinden, die, sich durchaus an heimatliche Verhältnisse anlehnend, eine weitgehende wirtschaftliche Selbständigkeit der Bauerschaften in sich schlossen, die Abgaben, den Grundzins und die sonstigen Lasten der neuen Dorfinsassen, die zunächst recht gering waren, und endlich die Schilderung des Wirtschaftsbetriebes. Den Dörfern reiht Schmidt die neugegründeten deutschen Städte an, deren Einrichtung, Verwaltung und rechtliche Stellung nach allen Seiten hin beleuchtet wird.

Von grosser Bedeutung ist hier die Feststellung des Begriffes „deutsches Recht“. Diesen im Beginn der deutschen Einwanderung allein gebräuchlichen Ausdruck versteht Schmidt dahin, dass man ganz allgemein darin zu sehen habe „die drei Grundsätze der Befreiung von allen Lasten des polnischen Rechts, der persönlichen Freiheit und der Befugnis, ihr öffentliches Leben bis zu einem gewissen Grade selbständig zu ordnen“. Diese Auffassung ist offenbar richtig, denn erst im weiteren Verlaufe der Kolonisation wird in den Urkunden auf das Magdeburger Recht hingewiesen, neben dem in den Gründungsprivilegien im Lande Posen häufig, ja sogar in der Mehrzahl der Fälle, das Neumarkter Recht erscheint, d. h. eine etwas veränderte Form des Magdeburger Rechts, wie sie den lokalen Bedürfnissen der deutschen Kolonisten entsprach, die neben dem altpolnischen Orte Sroda bei Breslau die neue deutsche Stadt Neumarkt gründeten.

Doch so viel versprechend der Anfang auch war, der Fortgang verwirklichte nicht die Hoffnungen, die man im 13. Jahrhundert zu hegen berechtigt war, da sich, wie bereits erwähnt, die Stimmung der Polen änderte. Der König Wladislaus Lokietek hasste die Deutschen, weil sie seine politischen Gegner waren, der Klerus, weil sie ihm in der Besetzung der einträglichsten Stellen Konkurrenz machten, und der Adel aus ähnlichen materiellen Gründen. Aber alles das hinderte weder den einen noch den andern, privater Vorteile wegen gelegentlich doch

deutsche Kolonisten auf seinen Gütern anzusetzen. Nur wenige trieb die auch schon früher hervorgetretene Sorge um Erhaltung des Volkstums zur Abneigung gegen die Fremden. Anders als Lokietek verhielt sich sein Sohn Kasimir der Grosse gegen die Deutschen: er sah in ihnen einen nützlichen Bestandteil der Bevölkerung und begünstigte sie deshalb; suchte sie aber durch Verbot der Berufung von den heimischen Gerichten an die Magdeburger Schöffen und durch Einrichtung eigener Berufsinstanzen von dem alten Zusammenhange mit dem deutschen Mutterlande loszulösen. —

Inzwischen versiegte der Strom der deutschen Einwanderung fast gänzlich, und soviel auch in den Urkunden von der Einrichtung von Dörfern zu deutschem Rechte die Rede ist, so handelt es sich doch nicht mehr um deutsche Bauern, sondern um Polen, denen die Grundherrn deutsches Recht erteilten, weil sie sich davon grosse Vorteile versprochen. Von den deutschen Bauern, die im Verlauf von 200 Jahren ins Land gekommen waren, konnten nur die an der Westgrenze des Landes angesiedelten ihre Nationalität festhalten, die andern verloren sie in ihrer Vereinzelung. Während die Geschichte dieser allmählichen Polonisierung der deutschen Bauern vielleicht besser an die Schilderung ihrer Blüteperiode angeknüpft worden wäre, ist es durchaus berechtigt, der Geschichte der deutschen Stadtgemeinden im 14. Jahrhundert eine besondere Darstellung einzuräumen, da in ihnen der Verlust der Nationalität nicht in dem Umfange wie in den Dörfern eintrat und eben dies Jahrhundert für sie überhaupt erst die Blütezeit heraufbrachte. Diese Blüte war nun, wie Schmidt zeigt, keine lokale Erscheinung sondern stand mit dem Aufschwunge, den das Deutschtum in jener Zeit überhaupt nahm, in Verbindung. Aber auch für die Städte kamen bald schlechtere Zeiten; denn auf die schwache Regierung Ludwigs des Grossen, des Nachfolgers Kasimirs, der mit Ungarn beschäftigt, Polen sich so ziemlich selbst überliess, folgte der Deutschenfeind Wladislaus Jagiello, der besonders die deutschen Städte als die Hochburgen des Deutschtums hasste und eifrig bemüht war, sie zunächst politisch zu vernichten. Und das gelang ihm bei der schwächlichen Haltung der Deutschen nur allzugut, so dass in verhältnismässig kurzer Zeit die Städte eine immer unbedeutendere Rolle spielten. Damit ging Hand in Hand die fast völlig durchgeführte Polonisierung der einst so blühenden deutschen Gemeinwesen, deren letzter Grund freilich, wie Schmidt darlegt, mehr in dem Verhalten der Deutschen als in Übergriffen der Polen zu suchen ist. Was damit an Kulturarbeit vernichtet wurde, zeigt besonders der dritte Abschnitt des dritten Buches, das vom Wirtschafts- und Verfassungsleben der deutschen Städte unter den Jagiellonen handelt.

In diese trüben Verhältnisse brachten Ereignisse auf der Weltbühne: die Reformation in Deutschland und was mit ihr zusammenhing, eine Wandelung. Nicht direkt; denn der rasch entflammte Glaubenseifer des polnischen Adels hielt auf die Dauer nicht stand, aber indirekt, indem die nach kurzer Zeit einsetzende Reaktion in Deutschland und den Niederlanden viele glaubenstreue Männer aus der Heimat trieb und sie veranlasste, sich in Polen niederzulassen, dessen Fürsten trotz ihres Festhaltens am alten Glauben den Verfolgten gern eine Freistätte gewährten, da sich das Reich durch die Landflucht der Bauern in beängstigender Weise entvölkerte. So beginnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine abermalige Einwanderung deutscher Bürger und Bauern, die so stark und nachhaltig ist, dass sich eine nicht unbedeutende deutsche Bevölkerung bis in die preussische Zeit hinein gerettet hat. Dieser zweiten Einwanderung, die noch niemand eingehend behandelt hat, für deren Geschichte es bisher nur Vorarbeiten gab, widmet Schmidt die zweite Hälfte seines Buches. Auf archivalische Quellen gestützt, schildert er zunächst die Niederlassung von Holländern, die im Danziger Werder eine neue Heimat fanden. Den ersten Kolonisten, die sich besonders um die Entwässerung der sumpfigen Weichselniederung verdient machten, folgten bald andere; man wurde auf die tatkräftigen Kolonisten aufmerksam und rief sie überall hin, wo man ihrer Hilfe bedurfte, so dass die holländischen Kolonien in kurzer Zeit die Weichsel aufwärts bis an die Grenze des alten Kujawiens und des Landes Posen vorrückten. Dieser allmählichen Ausbreitung der sogenannten Holländer widmet nun Schmidt eine sorgfältige Darstellung und zeigt, wie sie sich in unserm Lande zunächst die Netze entlang ausbreiten, dann aber auch ins Innere eindringen und in zwei fast parallel angeordneten Reihen von Ansiedelungen am linken und rechten Ufer der Warthe nach Süden vorrücken. Die innere Einrichtung dieser Holländereien, wie sie genannt wurden, ihre Dorfordnung, ihr Wirtschaftsbetrieb, ihr Verhältnis zu den Grundherrn, ihr treues Festhalten am reformierten Bekenntnis wird eingehend geschildert mit Hervorhebung derjenigen Züge, die ihre Niederlassungen von den gleichzeitig angelegten „Schulzendörfern“ unterscheiden. Schmidt betont besonders die eigentümliche, durchaus genossenschaftlich geartete Gemeindeordnung dieser Kolonisten, die ihnen den Grundherrn gegenüber eine feste Stellung gab und sie befähigte, den politischen und kriegerischen Verwicklungen des 17. wie des 18. Jahrhunderts Stand zu halten. Aber die Ungunst der Zeitverhältnisse ging auch an diesen Kolonisten nicht ohne Einwirkung vorüber und zwang sie, sich manchem Eingriff in ihre Privilegien gefallen zu lassen.

Diese sogenannten Holländereien waren nun sicher nicht alle von Holländern bewohnt, und Schmidt nimmt holländische Herkunft der Kolonisten auch nur für die älteren Niederlassungen in Anspruch, während seiner Ansicht nach die späteren stark mit deutschen Elementen gemischt waren. So erscheint Holländerei zuletzt nur noch als die Bezeichnung für eine Art von Ansiedelung mit eigentümlichem Besitzrechte, besonderer Organisation und Dorfverwaltung. Da aber die Hauptprivilegien: Freizügigkeit, freie Wahl der Gemeindevorsteher, das Prinzip der Nachbarschaft unter dem Drucke der Grundherrn immer mehr erschüttert wurden, so verloren die Holländereien, da sie ausserdem vielfach in Gegenden angelegt worden waren, wo die Kolonisten ihren heimatlichen Wirtschaftsbetrieb nicht ausüben und die Eigenschaften nicht entfalten konnten, die ihre Niederlassung zuerst so begehrenswert gemacht hatten, ihren eigentlichen Boden und mögen sich manchmal wohl nicht allzusehr von den Schulzendörfern unterscheiden haben.

Ich kann daher dem Verfasser nicht ganz zustimmen, wenn er S. 391 sagt, die wesentlichen Grundlagen der Holländereien wären im ganzen und grossen bestehen geblieben, da er doch selbst S. 384 ausführt, dass die Befreiung von Scharwerksdienst, die Zeitpacht, die freie Wahl ihrer Gemeindevorsteher ihnen wenigstens hier und da genommen worden seien. Den Schwerpunkt der Schmidtschen Ausführungen finde ich in dem Nachweise, dass die Holländereien wirklich ihren Ausgangspunkt von Niederlassungen holländischer Einwanderer haben, die schnell vom Danziger Werder her die Weichsel aufwärts bis in unser Land vorrückten und sich dann zunächst die Netze abwärts, später aber auch ins Innere der Provinz ausdehnten. Ferner in der eingehenden Schilderung ihrer genossenschaftlichen Dorfverfassung, ihrer auf Zeitpacht beruhenden Besitzverhältnisse und der zunächst unbedingt aufrecht erhaltenen Abwehr der Fronen. Eben diese freie wirtschaftliche Lage ermöglichte es ihnen, als Kulturträger aufzutreten, gleich ihren Vorgängern im Mittelalter den Wald zu roden, Unland in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Umgekehrt lag in dieser nutzbringenden Tätigkeit der sogenannten Holländer für die Grundherren der Antrieb, ihnen weitgehende Privilegien zu erteilen, die nachmals freilich nicht immer berücksichtigt wurden.

Fast gleichzeitig mit den Holländern liessen sich zahlreiche deutsche Bauern aus den brandenburgischen Grenzbezirken in Polen nieder, die sich dem harten Joche ihrer Herren entziehen wollten, und auch sie fanden zunächst bereitwillige Aufnahme, da, wie bereits erwähnt, das Land durch die Flucht der hart bedrückten Bauern fast entvölkert war. Wie in alten Tagen lockten grundherrliche Agenten, die die Vermittlerrolle übernahmen, Bauern

in das Land, die sich in Dorfgemeinden niederliessen, deren Einrichtung zwar der der Schulzendorfer im 13. Jahrhundert glich, deren Wesen aber ein ganz anderes war. Zwar hatten auch diese Bauern Selbstverwaltung unter einem Schulzen, aber dieser Schulze war nicht mehr der alte Erbschulze des Mittelalters sondern Vertreter des Grundherrn und nahm in erster Linie dessen Interesse wahr, von dem er ja auch eingesetzt war. Da die Bauern durch ihr Erbzinsverhältnis an die Scholle gefesselt waren, wurde es den Grundherrn möglich, die Ansiedlungskontrakte zu brechen und die Bauern allmählich immer tiefer in die Hörigkeit hineinzudrücken, was ihnen der genossenschaftlichen Organisation der Holländereien gegenüber nicht in gleichem Masse gelang. Dazu kam, dass die Bauern sich meist von vornherein zu Fronen herbeiliessen, die freilich je nach Angebot und Nachfrage verschieden waren. Diese, in zwei Hauptformen sich bewegende, erneute Ansiedlung deutscher Bauern hat, wie Schmidt im einzelnen nachweist, dem Lande das äussere Ansehen gegeben, das ihm bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

Wie im 16. Jahrhundert religiöse Bedrückung zahlreiche Niederländer nach Polen führte, so trieb dieselbe Ursache im 17. eine grosse Anzahl von Bewohnern der kaiserlichen Erblande in das Warthegebiet, wo ihnen Wladislaw IV. gern Aufnahme gewährte. Rasch füllten sich besonders die an Schlesien grenzenden Landstriche mit meist charakterfesten und intelligenten Leuten, die teils ganz neue Städte gründeten, wie z. B. Rawitsch und Schlichtingsheim, teils in die bereits vorhandenen Städte zogen und sich hier fast immer in eigens für sie angelegten Stadtvierteln niederliessen. Den Hergang der Gründung, die Einrichtung und das nun sich entwickelnde Leben in einer solchen neuen deutschen Stadt hat Schmidt an dem Beispiele der 1638 gegründeten Stadt Rawitsch veranschaulicht. In allen Städten an der Westgrenze des Landes Posen wurde das Deutschtum neu belebt oder doch gestärkt. Wo man nur Deutsche aufnahm, entwickelte sich ein gewisser Wohlstand; die Städte aber, die aus religiöser oder nationaler Abneigung, aus eigenem Antriebe oder durch massgebende Personen veranlasst, die meist protestantischen Deutschen fernhielten, verkamen und sahen zu spät ihren verhängnisvollen Irrtum ein. So vor allen andern Posen und Schrimm, von denen die letztgenannte Stadt sich heut noch nicht von ihrem damals erfolgten Niedergange erholt hat, während Posen sich, ehe es zu spät war, eines Besseren besann und zu seinem Heile deutsche und protestantische Bewohner wieder zuliess, die dann einen neuen Aufschwung der Stadt herbeiführten oder doch vorbereiteten. Als das letzte Glied in der langen Reihe der Einwanderer in polnischer Zeit sind die Bamberger zu nennen, die

vom Magistrat der Stadt Posen herbeigerufen wurden, um die verödeten Kommunalldörfer Dembsen, Wilda, Gurtschin u. s. w. wieder zu bevölkern. —

Der vorstehend gegebene Überblick über den Inhalt des Schmidt'schen Buches zeigt uns zunächst, dass der Verfasser wirklich eine Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geliefert hat; denn Anfänge, Wachstum, Stillstand und Rückschritt, Neupflanzung und Fortleben unsres Volkstums in der Provinz Posen bis zur preussischen Besitzergreifung ziehen an uns vorüber und gewähren ein lebensvolles Bild des ganzen Verlaufes dieses in geschichtlicher und nationaler Beziehung so wichtigen Vorganges. Das ist um so bemerkenswerter, als es galt, die zwei Erscheinungsformen des Deutschtums: der deutschen Stadtgemeinde und des deutschen Dorfes, die sich trotz der gemeinsamen rechtlichen Grundlage doch verschieden entwickelt haben, durch alle die Jahrhunderte hindurch nebeneinander zu verfolgen und ihre jeweiligen Geschehnisse mit den sozialen, politischen und religiösen Verhältnissen Polens und der westlichen Nachbarländer in Verbindung zu bringen. So wird die „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen“ zu einem Teile der Geschichte des deutschen Volkes überhaupt. Ob es in jedem Falle empfehlenswert war, den Stoff streng nach den Jahrhunderten zu gruppieren, wollen wir dahingestellt sein lassen; denn bei der Fülle des zu verarbeitenden Materials hat jede Anordnung ihre besonderen Schwierigkeiten.

Die Darbietung des reichen Stoffes erfolgt in schlichter und allgemein verständlicher Erzählung vielfach unterbricht der Verfasser den Fluss seiner Darstellung, um stimmungsvolle Bilder einzuflechten, die uns Gelegenheit geben, den Geist ausruhen zu lassen und ihn dadurch zur Aufnahme immer neuer Gedanken zu befähigen.

Wenngleich Schmidt, wie er selbst in der Vorrede sagt, bemüht gewesen ist, zu zeigen, dass wir Deutsche uns durch unsere Kulturarbeit ein Recht erworben haben, im Lande Posen zu wohnen, diese Provinz als ein unveräusserliches Besitztum der Deutschen anzusehen, wenngleich aus jedem Worte seines Werkes hervorleuchtet, wie verdient sich die Deutschen um das heute so umkämpfte Land gemacht haben, so tritt das doch nirgends tendenziös hervor und wird nur betont, wo die Notwendigkeit, es zu betonen, durch die Sachlage geboten ist; im übrigen begnügt sich der Verfasser damit, die Tatsachen reden zu lassen. Sein nationaler Standpunkt trübt sein Urteil nicht: wie er für die nationalen Tugenden der Polen ein Auge hat, so preist er auch die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Deutschen, vergisst jedoch nicht, ihr allzu schwach entwickeltes National-

gefühl als einen Hauptgrund ihres völkischen Unterganges im 15. Jahrhundert hinzustellen.

Was Schmidt in seinem Buche bringt, ruht überall auf fester Grundlage: teils auf den gesicherten und von der Kritik anerkannten Ergebnissen seiner Vorgänger auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte, teils aber und zwar vornehmlich auf eigenen Studien des urkundlichen und archivalischen Materials, das ihm besonders für die zweite Hälfte seines Buches als Grundlage gedient hat. Da er in der Auswahl der ihm zu Gebote stehenden Quellen vorsichtig und im Urteile besonnen ist und sich durchaus subjektiver Spekulation enthält, ruft sein Werk auf jeder Seite den Eindruck hervor, dass man hier auf festgegründetem geschichtlichem Boden stehe, dass wir in ihm einen Führer haben, dem wir uns ohne Bedenken anvertrauen können.

Zum Schluss einige kleine Bemerkungen. Die auf Seite 95 erwähnten zwei Kolonisten des Grafen Bronislaus in Gostychowo Wilhelm und Franco sind wohl nur eine Person. Das Citat S. 102 Zeile 22 ist nicht richtig: es muss heissen Nr. 198 nicht 196. Die Auffassung von Dziejdziny als grösser Liegenschaften der Edelleute kann nicht als berechtigt angesehen werden, denn Dziejdzina bedeutet nichts als Erbgut und wird von bäuerlichen Besitzungen ebenso gebraucht wie von herrschaftlichen Grundstücken. Die dem Werke beigegebenen Karten sind unzulänglich und müssen bei einer neuen Auflage durch andere ersetzt werden, selbst wenn das dem Verleger grössere Opfer auferlegen sollte. Das Register ist vorzüglich in der Anlage und sorgfältig im einzelnen und erleichtert die Benutzung des Buches ungemein.

Literarische Mitteilungen.

Hoffmann-Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden. Ernste und humoristische patriotische Erzählungen und Gedichte für jedermann. Breslau 1905. 227 S.

Unsere Leser werden sich noch erinnern, dass vor etwa einem Jahrzehnt in einer Sitzung unserer Gesellschaft darüber verhandelt wurde, wem die Urheberschaft des bekannten Spottliedes von 1870 auf Napoleon: „Was kraucht da in dem Busch herum?“ zuzuschreiben sei, und man zu dem Ergebnis gelangte, dass Hoffmann, ein Angehöriger des V., also unseres Posenschen Armeekorps, diese für sich beanspruchen dürfe.

Von ihm liegt uns nun ein neues Buch zur Besprechung vor.

Aus dem Vorworte, das Prof. H. Unbescheid obiger Sammlung vorausschickt, entnehmen wir nachstehende Ausführung; „Auserlesene Geister haben längst der grossen Zeit (1870|71) das Denkmal errichtet; aber bei der Ausführung der Kleinmalerei und der Herstellung des Mosaiks, die beide einer fortgesetzten Weiterbildung fähig bleiben, so lange nicht die letzten Kameraden zur grossen Armee versammelt sind, ist auch noch anderer Kräfte-Mitarbeit erwünscht.“ Und der Verfasser selbst sagt in seinem eigenen Vorworte: „Ich weiss wohl, es sind keine hochstudierten, der hohen Kritik ganz gefällige Sachen.“ Aber er glaubt doch, dass sie Beifall finden werden, weil sie von Herz zu Herz gesprochen den richtigen Ton treffen.

Und darin kann man ihm im Allgemeinen auch Recht geben. Die Schilderungen aus dem Feldzuge sind frisch geschrieben, und wohl jeder wird mit Vergnügen die kleinen Erzählungen, wie „Auf Requisitionskommando“ oder „Christlich geteilt, aber reingefallen“ lesen. Da wollen wir denn dem alten Kutschke den Stolz auf seinen Dichterruhm, der ihm zu seinem grossen Leidwesen mehrfach streitig gemacht wurde, nicht zu sehr verargen, zumal er in manchen Stücken, wie in „Bismarcks Tod“ (S. 192) und „Untergang des Iltis“ (S. 212, 213) besonders am Schlusse auch einige wärmere Töne anzuschlagen weiss.

Das Buch ist mit zahlreichen Bildern ausgestattet.

R. Prümers.

Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München Selbstverlag 1904. 142 S.

Diese Schrift des Verfassers der „Geschichte des Landes Posen“ und der „Geschichte der Provinz Posen“ bietet weniger ein wissenschaftliches als vielmehr bibliographisches Interesse wegen der Art ihres Entstehens. Dass sie wissenschaftliche Bedeutung nicht prätendiert, bezeugt die Tatsache, dass die Benutzung der einschlägigen Literatur der letzten Jahre — ich erinnere nur an Kunz und Junckers Bücher über den 1848er Polenaufstand — sich an keiner einzigen Stelle verrät, geschweige, dass etwa Neues aus archivalischen Quellen geschöpft würde. Diese Erwartungen sind aber auch unberechtigt, denn der Verfasser hat sich darauf beschränkt, einige schon früher bekannte z. T. eigene, Veröffentlichungen aus Zeitschriften in dieser Broschüre abzudrucken und zwar wörtlich, obwohl die neuere einschlägige Literatur zu Änderungen oder Ergänzungen vielleicht Anlass geboten hätte. Die Tatsache hat er dabei seinem Leser verschwiegen und ihre Feststellung einem eingehenderen Nachprüfen überlassen. Abschnitt I der Schrift, dessen Titel mit dem

Titelblatt gleichlautet, hat Meyer bereits 1882 und 1883, also vor 22 bzw. 23 Jahren veröffentlicht in der Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen Bd. I S. 123 — 144, 209—224, Bd. II 126—128. Aus derselben Zeitschrift stammt auch Abschnitt II „Briefe des Abgeordneten zum Frankfurter Parlament S. G. Kerst aus Meseritz“ Bd. II S. 319—369, Bd. III S. 43—73. Der 3. Abschnitt: „Erlebnisse eines deutschen Gutsbesitzers im östlichen Posen im Jahre 1848“ ist der älteste in diesem Buche, er ist bereits vor 42 Jahren veröffentlicht worden in den „Grenzboten“ von Gustav Freytag (dem damaligen Leiter jener Zeitschrift) im Jahrgang 1862, I. Vierteljahr Seite 161—176 unter dem Titel: „Ein Deutscher in Posen im Jahre 1848“. Auch dieser Text findet sich bei Meyer ohne irgend jede Quellenangabe wörtlich wieder, allerdings leider ohne die so interessante Fussnote Freytags, dass er Teile dieser Schilderung in seinem Romane „Soll und Haben“ verwertet habe. Vielleicht hätte Meyer selbst die Tatsache des wörtlichen Abdrucks unter Nennung seiner Quellen in dem Vorworte hervorheben können; aber leider hat er auf die Beigabe eines Vorwortes ganz verzichtet. So kann die Schrift wohl nur als ein mit billigen Mitteln veranstaltetes buchhändlerisches Unternehmen zur Ausnutzung der politischen Lage gelten.

Recht befremdlich ist, dass die Entstehungsart des vorliegenden Buches in anderen Rezensionen so wenig erkannt worden ist, z. B. in den Mitteilungen aus der historischen Literatur. (XXXII S. 456) und in dem Literarischen Zentralblatt 1905 Sp. 63—64.

K. Schottmüller.

Behrens F., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und -West) 1:100 000, Lissa i. P., Friedrich Ebbeckes Verlag. — Preis 1,00 M., auf Leinwand in Taschenformat 1,80 M.

Eine neue Umgebungskarte von Posen war in den letzten Jahren ein Bedürfnis geworden. Die etwa gleichzeitig mit dem „Posner Wanderer“ Dr. Kremmers, also wohl im Jahre 1897 (eine Jahresangabe fehlt leider) im Verlag der Hansa erschienene, vom „Deutschen Kartographischen Institut“ (Inhaber Richard Reiss, Berlin) hergestellte „Wanderkarte der Umgebung von Posen“ im Massstabe von 1:75 000 ist im Buchhandel kaum noch erhältlich, überdies in vielen Punkten mangelhaft oder veraltet. Die vorzügliche offizielle Garnisonumgebungskarte von Posen im Massstabe von 1:50 000 wird nicht mehr fortgeführt. Auch war sie bei ihrem etwas unhandlichen Format und ihrem verhältnismässig hohen Preise viel weniger in das Publikum gedrungen, als sie es verdient hätte. Die Generalstabskarte (1:100 000) konnte

nicht als Ersatz dienen, da auf ihr Posen ziemlich in der oberen linken Ecke liegt, man also vier Blätter zusammenlegen muss, um die ganze Umgebung der Stadt zu übersehen. Ein Umdruck der Generalstabskarte, auf dem Posen in die Mitte gerückt ist, ist nur für militärische Zwecke hergestellt und dem Buchhandel nicht übergeben worden. Da hat sich der rührige, um die Kartographie und Heimatskunde unserer Provinz schon vielfach verdiente Verlag von Friedrich Ebbecke in Lissa durch Herausgabe einer neuen Umgebungskarte von Posen zu mässigem Preise ein unzweifelhaftes Verdienst erworben.

Die Karte umfasst, wie der Untertitel sagt, die drei Kreise, die den Namen Posen tragen; sie ist also auch für administrative Zwecke, bei denen es auf die Kreiseinteilung ankommt, verwendbar. Besonders ist sie aber dem Naturfreund zu empfehlen, der die weitere Umgebung unserer Stadt zum Ziel seiner Ausflüge macht; umfasst sie doch im Gegensatz zu den oben genannten Umgebungskarten im Süden noch das ganze Gebiet von Moschin, im Osten das von Pudewitz, im Norden den ebenfalls vielbesuchten Truppenübungsplatz.

Von der Generalstabskarte unterscheidet sich unsere Karte auf den ersten Blick durch ihre Herstellung in fünffachem Farbendruck, indem die Gewässer blau, das Gelände braun, die Talsohlen hellgrün, die Kreisgrenzen rot, alles übrige schwarz dargestellt ist, wodurch die Übersichtlichkeit wesentlich erhöht wird. Das Gelände ist nicht, wie auf den Generalstabskarten, durch Schraffierung, sondern durch Höhenschichtlinien von je 20 m. Abstand wiedergegeben. An allen steileren Abhängen tritt braune Schummerung ergänzend hinzu. Eine grosse Anzahl von Höhenzahlen erleichtert das Verständnis des Reliefs. Die Talsohlen und Flächen unter 80 m. Meereshöhe sind durch hellgrüne Färbung bezeichnet, wodurch die Talungen der Warthe und ihrer Nebenbäche, am unteren Rande der Karte auch das von dem Obrakanal benutzte sogenannte Warschau-Berliner Urstromtal, die alte Verbindung der heutigen Warthe und Oder, deutlich hervortreten. Wir sehen, dass die 80 m. Linie vielfach, so namentlich bei dem Warthetale selbst, mit dem steilen Talrand zusammenfällt. An anderen Stellen ist dies allerdings nicht der Fall. Der Benutzer muss sich also, wie bei jeder Höhenschichtenkarte, stets gegenwärtig halten, dass den Schichtlinien, auch wenn sie Farbengrenzen bilden, kein scharfer Abfall in der Natur zu entsprechen braucht. — Die Signaturen entsprechen denen der neuen „Typographischen Übersichtskarte des deutschen Reiches im Massstabe 1:200 000“ (vgl. diese Monatsblätter Bd. V S. 1 ff.). Besonders bemerkenswert ist es, dass die selbständigen Landgemeinden und Gutsbezirke ebenso wie in

dem genannten Kartenwerke durch Hinzufügung eines Ortsringels zu der Grundrisszeichnung von den unselbständigen Wohnplätzen unterschieden, die Gutsbezirke überdies durch den Zusatz „Gut“ gekennzeichnet sind. Man erkennt auf der Karte z. B. sofort, dass Winiary eine selbständige Gemeinde, Neu-Winiary nur ein Zubehör einer solchen ist.

Dass der gesamte Inhalt der Karte sorgfältig auf den gegenwärtigen Stand gebracht ist, dass insbesondere die Ortsnamen und Besiedelungsverhältnisse, die in unserer Provinz infolge der Ersetzung polnischer Namen durch deutsche und der Tätigkeit der Ansiedelungskommission mehr als anderwärts der Veränderung unterliegen, möglichst dem augenblicklichen Zustande entsprechen, dafür bürgt der Name des Bearbeiters, der den Lesern dieser Blätter durch seine Besprechungen neuerer Kartenwerke bereits vertraut ist und sich durch stille Mitarbeit schon um manche Karte unserer Provinz verdient gemacht hat.

Einzelne Versehen sind mir nur in geringer Zahl aufgefallen. So steht die Bezeichnung der Exerzierplätze von Glowno und Streitort nicht ganz an der richtigen Stelle, bei letzterem fehlt der Name, der Exerzierplatz von Dembsen ist überhaupt nicht bezeichnet. Weitere Einzelheiten anzuführen, wäre zwecklos. Dagegen sei es mir gestattet, für eine hoffentlich bald erscheinende neue Auflage einige allgemeinere Wünsche zu äussern. Sehr wünschenswert wäre es vor allem, dass die Wälder, die den Charakter des Landes so wesentlich bestimmen, stärker hervorträten. Das Gewässernetz könnte etwas reichlicher mit Namen versehen werden. Bei den neuerdings umgenannten Ortschaften würde eine Hinzufügung des früheren Namens in Klammern die Orientierung wesentlich erleichtern. Die verlassenen Dörfer des Truppenübungsplatzes könnten (etwa durch Einklammerung der Namen) als unbewohnt gekennzeichnet, die Grenzen des Platzes selbst angedeutet werden.

Die technische Herstellung der Karte, die durch den Kartographen Baron in Liegnitz erfolgt ist, genügt billigen Anforderungen. Mit den grossen offiziellen Kartenwerken wie der Generalstabskarte können derartige private Unternehmungen natürlich nicht wetteifern.

H. Moritz.

Nachrichten.

1. Über R. Roepells Dozentenzeit in Halle bringen die eben erschienenen Lebenserinnerungen von Rudolph von Delbrück, besonders Bd. I. S. 90 f. interessante Mitteilungen. Roepell verkehrte in Halle schon als Student und später als Dozent

viel in dem Hause von Delbrücks Onkel, Gottlieb Delbrück, der Kurator der dortigen Universität war. Dort traf er mit Rudolph von Delbrück zusammen, der die grosse geistige Anregung, die der Verkehr mit dem disputierlustigen Roepell ihm brachte, sehr hervorhebt. Delbrück erzählt auch davon, dass Roepell damals den ersten Band der Geschichte Polens bearbeitet und mit ihm die dabei vorkommenden juristischen Fragen besprochen habe. W.

2. Kaiser Friedrich Museum. Der Herr Kultusminister überwies dem Museum den Originalabguss einer patriotischen Gruppe von Lock („Ich habe keine Zeit, müde zu sein“), der in der Vorhalle des Museums Aufstellung gefunden hat. Herr James Simon in Berlin, dem das Museum bereits eine Reihe der wertvollsten Zuwendungen zu verdanken hat, schenkte eine Sammlung moderner französischer Plaketten. Ein Vermächtnis des Herrn Edmund Kantorowicz für das Museum gab den Erben Anlass, unter Aufwendung eigener Mittel ein Bild von Leistikow „An der Havel“ für das Museum zu erwerben.

Die Leistikow-Ausstellung, die sich eines ausserordentlich regen Besuches erfreuen konnte, hat zu mehreren Ankäufen Anlass gegeben. Ausser dem Bild, das für das Kaiser Friedrich Museum erworben wurde, sind zwei weitere Landschaften in hiesigen Privatbesitz übergegangen. Am 23. und 24. März fand eine Atelier-Ausstellung des Malers Karl Ziegler statt, in der ein kürzlich vollendetes Porträt des Herrn Oberpräsidenten von Waldow besonders beachtet wurde.

Mit Rücksicht auf den baldigen Anfang des Frühjahrs, der die Veranstaltung von Ausgrabungen ermöglicht, werden alle Freunde prähistorischer Forschung von neuem gebeten, auf die Spuren vorzeitlicher Besiedelung ein Auge zu haben und das Museum über Funde und Fundstellen zu unterrichten.

Der Kunstverein erwarb das Bild von Karl Ziegler „Die Schwestern“ und überwies es dem Kaiser Friedrich Museum zur Aufbewahrung und Ausstellung. In der Vorstandssitzung vom 18. März wurde beschlossen, eine grössere Anzahl alter Vereinsblätter und Prämien in den Schulen und Vereinshäusern der Provinz zur Verteilung zu bringen. C. Haupt.

Geschäftliches.

**Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
zu Bromberg. Abteilung für Geschichte.
(Historische Gesellschaft für den Netze-Distrikt.)**

Herr Prof. Dr. Erich Schmidt beabsichtigt im laufenden Winter in einer Reihe von Vorträgen über die vorgeschichtliche Altertumskunde im Netzedistrikt zu sprechen. Die ersten beiden dieser Vorträge hielt er

in den Monatsversammlungen am 20. Dezember 1904 und 21. Februar 1905. In dem ersten Vortrage führte der Vortragende die Hörer in die vorgeschichtliche Altertumskunde des Netzedistrikts ein. Er bezeichnete die Vorgeschichte als die Geschichte der Entwicklung der menschlichen Kultur in einer Zeit, für deren Erkenntnis wir bei dem Fehlen jeder gleichzeitigen schriftlichen Aufzeichnungen auf die Reste alter Grabstätten, Bauwerke, Gefässe, Geräte angewiesen sind, und gab darauf einen kurzen Rückblick über den Gang der vorgeschichtlichen Forschung bis auf den heutigen Tag. Er legte ferner eingehend die Einteilung der Vorgeschichte in die drei Hauptzeitalter des Steins, der Bronze und des Eisens dar, die Festlegung ihrer zeitlichen Reihenfolge durch die Schriftdenkmäler Ägyptens und Mesopotamiens, endlich erörterte er die mannigfachen Beziehungen zwischen den Mittelmeerländern und den nördlicheren Gegenden Europas.

In dem zweiten Vortrage ging der Vortragende von der Betrachtung der letzten Eiszeit in Mittel- und Nordeuropa aus und schilderte den mutmasslichen Kulturzustand des in jener Zeit für Deutschland zuerst nachweisbaren Menschen (Funde von Taubach und Schussenried). Sodann wurden die Reste der urzeitlichen Kultur in den westbaltischen Ländern eingehend besprochen, sowie die Entwicklung der Herstellung und Benutzung der Steinwerkzeuge durch Zeichnungen und Fundgegenstände aus den reichhaltigen Sammlungen der Gesellschaft erläutert. Mit einem Ausblick in die Kupfer- und Bronzezeit schloss der zahlreich besuchte und sehr beifällig aufgenommene Vortrag.

I. A.

Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. April 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Amtsrichter Dr. Friese: „Die Gründungs-
urkunde der Stadt Posen.“